

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Tuesday, January 19, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Rbb Inforadio, [PBS](#)

Mit einem Livestream aus dem Pierre Boulez Saal hat in Berlin die Schubert-Woche begonnen

Der Tagesspiegel

Hoffen auf Ostern. Der Kulturausschuss diskutiert Maßnahmen

Der Tagesspiegel

Gegenwind für Merkels Corona-Politik

Süddeutsche Zeitung

KLASSIKKOLUMNE

[Startseite](#) > [Programm](#) > [Kultur](#)

Di 19.01.2021 | 06:55 | Kultur

Konzertkritik: Auftakt der Schubert-Woche

Mit einem Livestream aus dem **Pierre-Boulez-Saal** hat in Berlin die "Schubert-Woche" begonnen. Im Konzert war zuerst die Mezzosopranistin Marie Seidler, danach der Bass Frederic Jost zu erleben, beide begleitet von Wolfram Rieger am Klavier. *Von Hans Ackermann*

Stand vom 19.01.2021

[*Beitrag hören*](#)

Dienstag, 19.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

Hoffen auf Ostern

Der Kulturausschuss diskutiert Maßnahmen

Von Frederik Hanssen

Düster und deprimierend, so wie der Januar-Himmel über Berlin, sind die Aussichten für die Kulturszene der Hauptstadt. Staatssekretär Torsten Wöhlert, der am Montag Senator Klaus Lederer im Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses vertritt, hat den Parlamentariern keinerlei Lichtblick anzukündigen. Im Gegenteil: Er sieht sich genötigt zu präzisieren, dass die Ankündigung, alle Einrichtungen würden bis Ostern geschlossen bleiben, keineswegs die Information einschließt, sie könnten Anfang April wieder loslegen.

Der Senator habe mit den Intendantinnen und Intendanten lediglich besprochen, dass die Häuser mindestens bis Ostern zu sind. Und notfalls eben auch darüber hinaus. „Es gibt Virologen“, fügt Wöhlert hinzu, „die sagen, dass die gesamte Saison gelaufen ist, zumindest in Innenräumen.“ Dass also bis Ende Juni in den Sälen keine Aufführungen vor Publikum stattfinden könnten. Rechnet man die Sommerpause hinzu, würden sich nach diesem Szenario die Vorhänge erst im Herbst 2021 wieder öffnen.

Ziel bei der Nennung der Osterfeiertage sei gewesen, betont Wöhlert, den Institutionen Planungssicherheit zu geben – wenn auch nur ex negativo. Laut geltender Rechtslage dürfen die Infektionsschutzmaßnahmen nur für vier Wochen beschlossen werden. Bis zum Gedenken an die Kreuzigung Christi waren es noch 12 Wochen, als Lederer am vergangenen Donnerstag seine Ankündigung machte.

Die Kultusministerkonferenz, so der Staatssekretär, habe allerdings schon Richtlinien für einen möglichen Neustart der Kultur entwickelt: Als erstes soll es Angebote für Kinder und Jugendliche geben, dann folgen die Museen, schließlich die Theater und Konzertsäle mit Lüftungsanlagen. „Crowdmanagement“ lautet das Zauberwort in Sachen potenzieller Museumsöffnung: Weil sie Orte sind, an denen sich die Zahl der Besucher passgenau regeln lässt und deren Wege dann gut kanalisiert werden können. In Wöhlerts Worten: „Wenn die Baumärkte wieder aufmachen können, müssten es auch die Museen dürfen.“

Was Freiluftveranstaltungen betrifft, kann sich Wöhlert eine Hybridform der Fête de la Musique mit Abstand vorstellen, einen Karneval der Kulturen aber nicht. Sollten

einzelne Theater während der Sommerpause durchspielen wollen, stehe ihnen das frei. Kritisch sieht der Staatssekretär dagegen die Idee, vor Aufführungen alle Besucher per Schnelltest zu untersuchen. Solange dafür medizinisches Personal nötig sei, käme dies nicht infrage. Sollten irgendwann Selbsttests zugelassen werden, wie jetzt schon in Österreich, dann vielleicht. Dennoch bliebe die Logistik enorm aufwändig.

Wie umständlich politisches Handeln im Föderalismus sein kann, zeigen Wöhlerts Ausführungen zu den Berliner Hilfsprogrammen. Die Stadt will eigentlich erstmal beobachten, welche Maßnahmen für die Kultur vom Bund entwickelt werden, um anschließend Förderlücken definieren und gezielt stopfen zu können. Ziemlich grotesk wirkt nach all den Argumenten, dass der FDP-Abgeordnete Florian Kluckert darauf besteht, endlich über einen Antrag abzustimmen, den er schon im vergangenen September eingereicht hat. Der fordert: „Endlich wieder mehr Kultur wagen – Theater und Konzertsäle verantwortungsbewusst auslasten“. Das hält sogar Dieter Neuendorf von der AfD „zum jetzigen Zeitpunkt nicht für realistisch“. Frederik Hanssen

Dienstag, 19.01.2021, Tagesspiegel / Titel

Gegenwind für Merkels Corona-Politik

Von Georg Ismar und Thorsten Mumme

Berlin - Kanzlerin Angela Merkel (CDU) pocht wegen der Sorge vor der ansteckenderen Corona-Mutation B117 auf einen verschärften Lockdown, stößt aber nicht nur bei Vorschlägen wie einer Ausgangsbeschränkung auf den Widerstand der Bundesländer. Insgesamt soll der bisherige Lockdown aber bis zum 14. Februar verlängert und teils verschärft werden, dazu soll auch eine verpflichtende Homeoffice-Verordnung gehören.

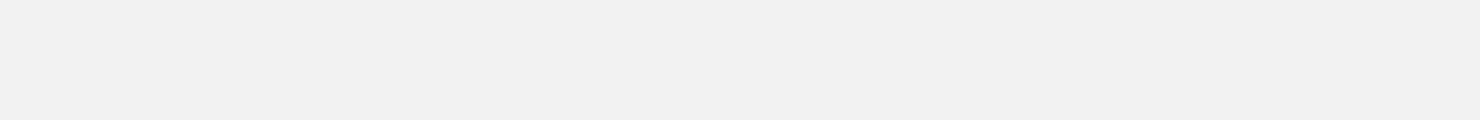
Wie der Tagesspiegel aus Regierungs- und Länderkreisen erfuhr, bleibt eine Ausgangssperre von 21 Uhr bis 5 Uhr nach dem Vorbild Bayerns eine Option für den Corona-Gipfel an diesem Dienstag, um mit einer Art vorsorgender Verschärfung des Lockdowns die Ausbreitung des Virus zu bremsen. Allerdings zeigt sich der Berliner Senat skeptisch. Das SPD-regierte Niedersachsen pocht darauf, dass so ein Einschnitt nur für Regionen mit 200 Neuinfektionen je 100 000 Einwohner in sieben Tagen gelten soll. CSU-Chef Markus Söder wandte sich gegen Verschärfungen über die in Bayern schon geltenden Ausgangssperren und die dortige FFP2-Maskenpflicht hinaus: „Der bisherige Lockdown bremst in jedem Fall die gefährlichere Virusvariante“, sagte er dem „Münchner Merkur“.

Berlins Regierender Bürgermeister und Vorsitzender der Ministerpräsidentenkonferenz, Michael Müller (SPD), spricht sich auch gegen weitere Corona-Einschränkungen im privaten Bereich aus. „Wir haben den Menschen viel zugemutet“, sagte Müller bei „Phoenix“. „Und jetzt weiter diese Schraube anzudrehen und zu sagen: Wir wollen, dass es hinter den verschlossenen Wohnungstüren jetzt noch weitere Einschnitte gibt – das ist mit mir auch nicht mehr zu machen.“

Damit mehr Menschen zu Hause bleiben, bereitet Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) für Bürotätigkeiten eine schnell umsetzbare Verordnung mit Verpflichtungen zum Homeoffice vor. Arbeitgeber müssten dann im Einzelfall konkret darlegen, warum das nicht möglich ist. Strittig war eine FFP2-Maskenpflicht für Nahverkehr und Geschäfte – Kompromiss könnte eine Pflicht für günstige OP-Masken sein.

Der Pankower Bezirksbürgermeister Sören Benn (Linke) und der Linke-Abgeordnete Tobias Schulze fordern in einem Beitrag für den Tagesspiegel einen „echten Lockdown für zwei, drei oder vier Wochen, der alle Kontakte auf ein Minimum bringt. Man dürfe Menschen nicht in Bahnen und Busse, Großraumbüros, Fabrikhallen oder zu Höchstleistungen im Homeoffice zwingen: „Was nicht für den täglichen Bedarf notwendig ist“, müsse „jetzt nicht produziert, transportiert und gehandelt werden“.

Der Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Michael Hüther, kritisierte die Lockdown-Politik scharf: „Es wird immer nur mit Bedrohungsszenarien gearbeitet“, sagte er dem Tagesspiegel. Die Inzidenzen würden „sowohl bei uns als auch in den Ländern, in denen die Mutation sich ausgebreitet hat, tendenziell zurückgehen.“ Die Politik werde nicht erklärt und nicht begründet, „das finde ich nicht nur als Ökonom, sondern auch als Bürger ziemlich empörend.“



KLASSIKKOLUMNE

Wer Konzerte streamt und Musik von Platten hört, befindet sich notgedrungen im Disput um das „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“. Der Philosoph Walter Benjamin bescheinigte mit dem Essay 1936 der Kunst den Zerfall der „Aura“ – dank des Verlusts ihrer Einmaligkeit im intimen Hier und Jetzt des Sehens / Hörens. Es siegt die digitale Kulturtechnik. Das führt mittelbar zu den neun **Beethoven-Symphonien**, im Reduktionsverfahren Franz Liszts der Klaviermaschine anvertraut, eine Art Vorahnung medialer Distanzkultur. Das 19. Jahrhundert kannte ja nur Präsenzkonzerte, aber nicht jeder besaß zu Hause ein Symphonieorchester. Es gab nur die Noten und das Liszt-Dogma: „Das Klavier ist mir, was für den Seemann seine Fregatte.“ Die Tastenmanöver galten Beethoven. Pianist **Hinrich Alpers**, Jahrgang 1981, spielt die Symphonien nicht nur als virtuos skelettierende Kunststücke, vielmehr mit feinsten Abstufungen in Klang, Phrasierung und Transparenz. Dabei entsteht mehr als nur eine historische Kuriosität, plötzlich werden die Symphonien anders hör- und erlebbar, erscheint ihre Struktur bis in die Nebenstimmen hinein schärfer, plastischer, kantiger. Bei Alpers wirkt der Trauermarsch der „Eroica“ apathisch-untröstlich, das tobende Gewitter in der „Pastorale“ noch aufgewühlter, die „Apotheose des Tanzes“ der Siebten aber episch gebremst. Beim Götterfunken-Finale der Neunten ruft Alpers, anders als die Vorgänger, Schillers Text hinzu, ohne im Klang unterzugehen – dank des lichten Rias-Kammerchors und vier prächtiger Solo-Stimmen (Sony).

Klavierspiel aus Lust zur Transkription vollbringt **Khatia Buniatishvili**. Mit gefühlt Dutzenden Piècen durchstreift sie ein kulturphilosophisch aufgeladenes Abenteuer, genannt **Labyrinth**, den Irrgarten einer lose hingebälterten Musikgeschichte, von Couperin und Scarlatti bis Glass und Pärt. Gibt sich gedankenvoll weitschweifend, introvertiert, musiziert welt- und selbstverliebt. Spielt in extrem romantisch-gedehnter Gefühlslage Brahms' Intermezzo in A-Dur op. 118, hetzt vierhändig mit Schwester Gvantsa durch Bachs „Badinerie“ in eigener brillanter Bearbeitung, landet irgendwann bei Arvo Pärts „Pari intervallo“, einer Übung in brütendem Sinnieren. Vergisst weder ein Chopin-Nocturne noch John Cages Lautlos-Kanone „4'33“. Serge Gainsbourgs „La Javanaise“ steht dann für den Farbensinn der in Paris lebenden Pianofeuerwerkerin (Sony).

In ganz anderen Zonen siedelt die Musik von **Tigran Mansurian**. Der 1939 geborene Armenier nannte sein Streichsextett, das von Schostakowitschs 13. Streichquartett inspiriert ist, „**Con anima**“. Dabei übernimmt **Kim Kashkashian** mit ihrer Bratsche, neben dem Geiger **Movses Pogossian**, das zentrale, einem schwermütigen Geist entwachsene Rollenspiel. Die heimische Tradition und Elemente westlicher Innovation fließen bei Mansurian, dem geistvollen Patrioten, gereift ineinander Auch für sein Streichtrio und -quartett oder die Sonata da Chiesa gilt die Einschätzung von Elena Dubinets, wonach Mansurians Musik sich anfühle, „als sei sie behutsam in Stein gemeißelt“(ECM).

Zwei der berühmtesten Orchester-Poèmes des jungen Richard Strauss, „Don Juan“ sowie „Tod und Verklärung“, musizieren **Robin Ticciati** und sein **Deutsches Symphonie-Orchester Berlin** erwartbar in der virtuos Prachtentfaltung spätromantischen Glanzes. Das Ereignis hier, hellhörig zwischen beiden Tondichtungen platziert, sind die sechs Lieder op. 68 nach Gedichten Clemens Brentanos, die der 55-jährige Strauss unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg komponierte – als wolle er mithilfe der Poesie seinen Notruf senden aus der Kriegskatastrophe. Das beginnt mit der Hymne „An die Nacht“, streift die „liebe Myrte“ und den feurigen „Amor“, endet bestürzend dramatisch bei dem großen „Lied der Frauen“. Nämlich beim „politischen“ Strauss: **Louise Alders** flammender Sopran beschwört fast im Elektra-Tonfall die tragische Rolle der Frauen, „wenn es stürmt auf den Wogen / strickt die Schifferin zu Haus“... Untergang, Verlust der Männer dort, Desaster, Unglück der Frauen hier. Tod und Verklärung folgen, mögen bitte heilen! (LINN).

Wolfgang

Schreiber